Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige.
Stettin, Kirchplatz Nr. 3.
Redaktion, Druck und Verlag von R. Graßmann, Sprechstunden nur von 12—1 Uhr.

Stettiner Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Mittwoch, den 22. August 1883. Nr. 388.

Deutschland.

Berlin, 21. August. Das Zirkularreskript, welches nach dem Erlaß des kirchenpolitischen Gesetzes vom 11. Juli vom Kultusministerium an die Bischöfe gesendet wurde, ist von diesen zum Gegenstand einer Besprechung gemacht worden, welche am 1. August stattfand. Die Bischöfe haben nach Maßgabe der Vorschläge des Reskripts vorzugehen; die Bischöfe scheinen nach übereinstimmenden Berichten verschieder Bläiter sich an den Vatikan um Instruktion gewandt zu haben und ist die Prüfung einer Anzahl Kardinäle übertragen, zu denen auch der Kardinal Ledochowski gehört. Der Wortlaut des Zirkulars des Ministers wird jetzt bekannt, wir wüßten nicht, was die Bischöfe mehr verlangen können. Man urtheile selbst, das Zirkular lautet:

Berlin, den 14. Juli 1883.

Nachdem das unterm 11. Juli d. J. Allerhöchst sanktionirte Gesetz, betreffend Abänderungen der kirchenpolitischen Gesetze durch die erfolgte Publikation Geltung erlangt hat, ist für die Ausübung der katholischen Seelsorge ein erheblich weiterer Raum gewährt.

Nach Art. 1 dieses Gesetzes ist die Benennungspflicht der geistlichen Oberen aufgehoben für die Uebertragung von Seelsorgeämtern, deren Inhaber unbedingt abberufen werden dürfen, sowie für die Anordnung einer Hülfsleistung oder einer Stellvertretung in einem geistlichen Amte, sofern letztere nicht in der Bestellung des Verwesers eines Pfarramts (Administrators, Provisors u. s. w.) besteht.

Im übrigen hatte bereits das Gesetz vom 14. Juli 1880 in Art. 5 solche geistliche Amtshandlungen den Strafbestimmungen der Gesetze vom 11. Mai 1873 und 21. Mai 1874 entzogen, welche von gesetzmäßig angestellten Geistlichen in erledigten oder in solchen Pfarreien, deren Inhaber an der Ausübung des Amts verhindert ist, vorgenommen werden, ohne dabei die Absicht zu bekunden, dort ein geistliches Amt zu übernehmen. Diese Bestimmung ist durch Art. 3 des Gesetzes vom 11. Juli 1883 auf alle geistlichen Aemter ausgedehnt und kommt fortan zur Anwendung ohne Rücksicht darauf, ob das Amt besetzt ist oder nicht.

In allen diesen Fällen findet fortan eine Mitwirkung des Staates bei der Uebertragung der amtlichen Funktionen nicht statt und die geistlichen Obern sind in der Sendung der betreffenden Geistlichen völlig frei, sofern die letztern im übrigen die allgemeinen Vorbedingungen für die Bekleidung eines geistlichen Amtes erfüllen, insbesondere im Besitze des Indigenates sind und die vorgeschriebene Vorbildung genossen haben.

Was die letztere, die Vorbildung, betrifft, so wird sich, wie ich annehme, in einer Reihe von Fällen namentlich für die nächste Zukunft das Bedürfniß nach Erlangung von Dispensationen geltend machen, und im Hinblick hierauf habe ich nicht unterlassen wollen, Ew. . . . gefällige Aufmerksamkeit darauf ergebenst zu lenken, daß, was häufig übersehen wird, die Vorschriften des Gesetzes vom 11. Mai 1873 über den Nachweis der wissenschaftlichen Vorbildung nach § 26, Absatz 1, überhaupt keine Anwendung auf Personen finden, welche vor Verkündung dieses Gesetzes, d. i. vor dem 15. Mai 1873, im geistlichen Amte angestellt sind oder die Fähigkeit zur Anstellung im geistlichen Amte erlangt haben. Außerdem ist der Minister der geistlichen Angelegenheiten auch schon nach den Vorschriften dieses Gesetzes ermächtigt (§ 26, Abs. 2), denjenigen Personen, welche vor Verkündung dieses Gesetzes in ihrer Vorbildung zum geistlichen Amte vorgeschritten waren, den vorgeschriebenen Nachweis der Vorbildung ganz oder theilweise zu erlassen.

Eine weitere Erleichterung, auf welche ich bereits in meiner Mittheilung vom 29. Juni v. J. (B. 5910) hingewiesen habe, gewährt das Gesetz vom 31. Mai 1882, indem es im Art. 3 von Ablegung der wissenschaftlichen Staatsprüfung diejenigen Kandidaten befreit, welche durch Vorlegung von Zeugnissen den Nachweis führen, daß sie die Entlassungsprüfung auf einem deutschen Gymnasium abgelegt, das dort näher bezeichnete dreijährige theologische Studium zurückgelegt und während dieses Studiums Vorlesungen aus dem Gebiete der Philosophie, Geschichte und deutschen Literatur mit Fleiß gehört haben. Während die hiernach auszustellende Bescheinigung über die Befreiung von Ablegung der wissenschaftlichen Staatsprüfung nach der von mir unterm 29. Juni v. J. getroffenen Anordnung von dem zuständigen Herrn Oberpräsidenten ertheilt wird, ist zugleich der Minister der geistlichen Angelegenheiten in dem gedachten Art. 3 mit der noch weiter gehenden Ermächtigung versehen, auch im übrigen von den in Ansehung der Vorbildung bestehenden gesetzlichen Erfordernissen zu dispensiren.

Mit Ew. . . . glaube ich mich in der Auffassung zu begegnen, daß es im Interesse der Vereinfachung des Geschäftsganges liegen wird, das einzuschlagende Verfahren thunlichst praktisch zu regeln, etwa in der Weise, daß Ew. . . ., ähnlich wie es im Großherzogthum Baden üblich ist, die Namen derjenigen Geistlichen, welche Dispensation von den Vorschriften der Vorbildung in den oben erwähnten Richtungen zu erlangen wünschen, in Form von tabellarischen Nachweisungen zusammenstellen lassen und diese unter Beifügung der Beläge je nach Verschiedenheit der Fälle entweder der bezeichneten Provinzialinstanz oder mir direkt übermitteln. Sollten Ew. . . . den Wunsch haben, noch anderweitige Erleichterungen des Verfahrens herbeigeführt oder aus Veranlassung des neuesten kirchenpolitischen Gesetzes weitere Bestimmungen getroffen zu sehen, welche geeignet sein möchten, die Ausführung desselben zu fördern, so würde ich gern bereit sein, in entsprechende Erörterungen einzutreten, und sehe ich in diesem Falle einer gefälligen Mittheilung ganz ergebenst entgegen.

(gez.) Goßler.

— Der Kaiser hat für die Abgebrannten in Gaudernbach im Oberlahnkreise aus seiner Chatulle 500 Mk. bewilligt, welche bereits durch den Geh. Hofrath Bork dem betreffenden Landrath übermittelt worden sind.

— Die „Rassegna“ schreibt: In den letzten Tagen haben wir den außerordentlich günstigen Eindruck konstatirt, den in ganz Italien der Erlaß des deutschen Kronprinzen hervorgerufen hat, mit dem er ankündigte, daß er sich an die Spitze der Sammlungen für Ischia stelle. Jetzt haben wir zu den Bezeugungen der Freundschaft, die wir bei dieser traurigen Veranlassung vom Hause Hohenzollern, von der Regierung und der deutschen Nation erhalten haben, das bedeutende Geschenk beizufügen, welches Kaiser Wilhelm für die Verunglückten gespendet hat. König Humbert hat sich zum Dollmetsch unserer Nation gemacht, indem er, wie wir erfahren, an den Kaiser einen Brief richtete, um seinen und des ganzen Landes Dank für die glänzende Freundschafteprobe des Oberhauptes der deutschen Nation auszudrücken.

Nach den letzten Nachrichten aus Ischia fährt man mit der Errichtung von hölzernen Baracken fort, in welchen der verschont gebliebene Theil der Bewohner der Ortschaften im Erdbebenbereich untergebracht werden soll Im Ganzen sind nicht weniger als 2500 Baracken zu errichten; es ist bis jetzt gelungen, 500 derselben herzustellen. Das neue Casamicciola wird sich namentlich am Strande an der Via Marina ansiedeln. Die Zahl der Todten wird jetzt auf ungefähr 4000 angenommen. Von den Verwundeten wird eine ungemein große Zahl arbeitsunfähig bleiben, um so dankbarer ist jede Hülfe zu begrüßen, die einem so unbeschreiblich großen Nothstand wird.

— Die Reise des Fürsten Nikolaus, nicht Nikita, was sein Spottnamen ist, von Montenegro nach Konstantinopel wird vielfach kommentirt; der nächstliegende Grund ist offenbar der Wunsch des Fürsten, die Frage der Grenzberichtigung mit der Pforte zu erledigen. Die durch den Berliner Frieden den Montenegrinern zugetheilten albanesischen Distrikte vertheidigen mit Erfolg ihre Unabhängigkeit gegen die Bewohner der schwarzen Berge und Fürst Nikolaus wird der Pforte Vorschläge machen über den Umtausch dieser Distrikte gegen solche, welche die Ehre, unter seiner Herrschaft zu stehen, besser zu schätzen wissen. Soll die Reise absolut eine Spitze gegen Oesterreich haben, so würde diese darin zu finden sein, daß Montenegro die österreichische Vermittelung ablehnt und sich, ein bis jetzt unerhörter Fall, direkt mit der Türkei in Verbindung setzt.

— Die belgische Repräsentantenkammer hat, wie bereits telegraphisch mitgetheilt worden, am Dienstag die seinerzeit an dieser Stelle skizzirte Wahlreformvorlage im Ganzen mit 62 gegen 41 Stimmen angenommen. Diese Vorlage ist nun auch im Senate mit 34 gegen 28 Stimmen genehmigt worden, worauf dann sofort am Sonnabend der Schluß der parlamentarischen Session erfolgte.

— Durch allerhöchste Ordre vom 17. August c. sind die Kontreadmirale Graf v. Monts und von Wickede zu Chefs der Marinestationen der Nordsee bezw. der Ostsee ernannt und die Kapitäne zur See Freiherr von Reibnitz, Freiherr v. d. Goltz und Knorr zu Kontreadmiralen befördert worden.

— Aus Kiew wird gemeldet, daß heute sieben Revolutionäre vor Gericht gestellt worden sind und zwar bei verschlossenen Thüren. Dieselben gehören mit Ausnahme eines fünfzigjährigen Handwerkers der gebildeten Jugend Rußlands an, sie stehen im Alter von zwanzig bis dreißig Jahren. Die Häufigkeit solcher Prozesse beweist, daß das Publikum ihnen nur wenig Aufmerksamkeit zuwendet, zumal das Geheimniß der Verhandlungen streng gewahrt wird. In der gegenwärtigen Jahreszeit gehen regelmäßige Transporte politischer Verbrecher nach Sibirien ab, so in der letzten Woche aus Petersburg 28 von den letzt verurtheilten Revolutionären. Wenn die Behandlung jetzt auch im Allgemeinen eine mildere ist, so werden die politisch Verurtheilten doch noch paarweise mit Ketten an einander geschmiedet, so sah man in dem letzten Transport der Verurtheilten Priblinow mit seiner Gattin, die gleichfalls zu den Verurtheilten gehörte, zusammengeschmiedet.

— In dem ausgegebenen Programm des Berliner Hofes wird die Reise des Königs Alfons nach Deutschland als bereits feststehende Thatsache betrachtet und folgende Einzelheiten werden mitgetheilt:

König Alfons von Spanien wird der Einladung des Kaisers Wilhelm folgend, im nächsten Monat nach Deutschland kommen, um den Manövern des 11. Armeekorps beizuwohnen. Soweit bis jetzt bekannt, gedenkt der König am 19. September in Frankfurt a. M. einzutreffen und am nächstfolgenden Tage von dort nach Homburg weiterzureisen, wo ein etwa 6tägiger Aufenthalt, also bis 26. September, in Aussicht genommen ist. In der Begleitung König Alfons werden sich Generallieutenant O'Ryan, Brigadegeneral Don Miquel Goycochera, Oberst Graf Mirasol, der Minister des Auswärtigen, Marquis Vega de Armijo, Majordomo Major, Herzog von Sesto, befinden.

— Ueber das Befinden des Grafen Chambord wird telegraphisch mitgetheilt:

Frohsdorf, 21. August. Gestern Nach-

Feuilleton.

Der neue Kommis.

(Schluß.)

Aber die gute Frau vermochte vor Erstaunen nicht zu antworten, sondern eilte zu einer nicht weit entfernt stehenden Freundin, um ihr die „sensationelle Neuigkeit“ mitzutheilen.

Im nächsten Augenblick schon standen beide Frauen wieder vor der Bude und die Andere sagte mit ausgesucht höflichem demüthigem Ton:

„Ach, wollten der Herr Devrient wohl so gut sein, mir einige Ellen seiner Spitzen gütigst zu verabreichen?“

„Zu dienen, Madame,“ war die Antwort und: „Herr Prinzipal — seine Spitzen,“ rief er dem fassungslosen Alten zu, der ihm hierauf einen grünen Karton reichte.

„Ist Ihnen diese Nummer recht, Madame?“

„O gewiß — gewiß — mir ist alles recht,“ flötete die Käuferin.

„Wieviel Ellen wünschen Sie?“

„Ganz nach Ihrem Belieben, Herr Devrient!“

„Nun, vielleicht nehmen Sie den ganzen Vorrath dieser Nummer, ein Rest!“

„Mit tausend Freuden!“

Ludwig Devrient ließ sich gut bezahlen, und schon waren andere auf den seltsamen Verkäufer aufmerksam geworden.

Jene beide Frauen aber brachten die Neuigkeit erst recht unter die Leute. Bald wußten fast alle Besucher der Messe davon, und wie ein Lauffeuer verbreitete sich die Nachricht von „dem neuen Kommis“ des „Schnittwaarenhändlers Krüger“ in der ganzen Stadt. Nach gar nicht langer Zeit schon war die Bude desselben von einer ansehnlichen Menschenmenge umstanden und von Minute zu Minute wuchs diese Menge an, bis das kleine Geschäft förmlich belagert war.

Und so machte denn „Vater Krüger“ — wie man ihn bald nannte, — wirklich brillante Geschäfte. Niemand wollte gehen, ohne vom „großen Ludwig“ Etwas gekauft zu haben, die Meisten übergaben ihm ansehnliche Summen zur Unterstützung des verarmten Kaufmanns, und diesem liefen die Thränen über das tiefgefurchte Antlitz, als er sah, wie Devrient im Schweiße seines Angesichts verkaufte, mit der Elle abmaß, geschickt die verschiedenen Stücke auseinander trennte — Geld wechselte — kurz mit der Gewandtheit eines gelernten Kommis perfekt alles erledigte, was man von ihm verlangte.

Hastig leerte er hin und wieder ein Glas, stieß sogar einige Male mit Krüger an und rief häufig vergnügt lachend:

„Das Geschäft blüht, das Geschäft blüht!“

Und es blühte wirklich, denn immer gewaltiger wurde die Menschenansammlung vor der Bude, so daß schließlich einige Gensdarmen requirirt werden mußten, um bei dem furchtbaren Gedränge Unglück zu vermeiden. Immer häufiger wurden die Gaben zur Unterstützung Krügers, immer vornehmer, splendider die Käufer — und immer gewandter und geschickter der „neue Kommis“.

Auch einige Mitglieder des Theaters fanden sich ein. Sie hatten das Ungeheuerliche nicht glauben wollen und rissen nun vor Erstaunen die Augen weit auf, als sie wirklich den verehrten Kollegen in der Bude eines Posamentier-Waaren-Händlers mit Elle und Scheere hantiren sahen. Er erblickte sie wohl und rief ihnen laut und einladend zu:

„Na Kinder — wollt Ihr auch was von mir kaufen?“

Ein jubelndes Hochrufen erbrauste. Man schwenkte die Hüte und — zahlte noch höhere Preise für die allerdings durchaus gediegene Waare Vater Krügers.

Inzwischen war nun aber die Theaterzeit herangekommen. Die Schauspieler fanden sich in den Garderoben ein, der Direktor aber lief mit gerungenen Händen umher.

„Mein Gott! —“ rief er verzweifelt, „er kommt nicht — er kommt nicht! Es ist doch die höchste Zeit! — Straßmann“ — wendete er sich an seinen ersten Liebhaber, „Sie behaupten, Herrn Devrient mit eigenen Augen in der verfluchten Bude gesehen zu haben?“

„Natürlich hab' ich ihn gesehen! Er rief uns ja zu, ob wir was kaufen wollten?“

„Da hört aber Alles auf . . . Es wird immer später und er kommt noch immer nicht! — Was soll ich nur thun?“

„Gehen Sie doch selber hin, Direktor, und holen Sie ihn!“ rieth Straßmann

„Ha! ein rettender Gedanke!“ rief Direktor W., stülpte seinen Hut auf und raste wie ein Besessener davon.

Mit größter Mühe und in beständiger Gefahr, von den Gendarmen arretirt zu werden, bahnte er sich einen Weg durch die Menge. Als er dicht an der Bude stand, war Devrient gerade damit beschäftigt, einem hübschen jungen Mädchen mehrere Ellen verschiedenes Band abzumessen.

Der Direktor starrte ihn an wie ein Gespenst und es währte lange, ehe er die Kraft fand, auszurufen:

„Aber verehrtester Herr Devrient, — es ist ja die höchste Zeit, ins Theater zu gehen!“

„Ins Theater?“ — rief Ludwig zurück, — „wie kann ich jetzt ins Theater gehen? — Sie sehen doch, daß ich alle Hände voll zu thun habe!“

„Aber mein Gott, Sie gastiren doch bei mir!“

„Larifari! Heut' nicht! Wer mich sehen will, mag hierher kommen! — Sie werden doch nicht glauben, daß ich jetzt das Geschäft verlassen kann? Sehen Sie gefälligst, — alle jene Leute wollen noch befriedigt sein!“

Der Theaterleiter glaubte nichts Anderes, als der große Ludwig sei plötzlich verrückt geworden. Er stammelte: „O, so besinnen Sie sich doch, der „Kaufmann von Venedig“.

„Lassen Sie mich ungeschoren . . . heute spiele ich den Kaufmann von Breslau. — Kündigen Sie dem Publikum an, daß ich um Entschuldigung bäte, und es mich freundlichst hier mit seinem Besuche beehren möchte. Damit Basta! . . . Wünschen Sie außerdem noch etwas, Mademoiselle?“ —

Was sollte der arme Direktor thun? Er war

mittag nahm Graf Chambord von seiner Familie und Umgebung Abschied, auf seinen Wunsch sind alle Verwandten des Hauses hierher beschieden. Graf Chambord befindet sich in dem Zustande vollständiger Atrophie.

— Ueber die Cholera aus Egypten wird berichtet:

Kairo, 20. August. Während der letzten 24 Stunden bis heute früh 8 Uhr starben hier 4 Personen an der Cholera, in sämmtlichen Provinzen betrug die Zahl der Choleratodesfälle in dieser Zeit 182. Von den englischen Truppen in Suez starb ein Mann an der Cholera.

Ausland.

Paris, 18. August. Der Gemeinde-Ausschuß für die Pariser Schulbataillone trat heute Morgen im Stadthaus unter dem Vorsitz des Unterrichts-Direktors Carriot zusammen. Die Kriegsverwaltung war durch den Obersten Guerrier und den Hauptmann Bonnal vertreten. Zweck der Versammlung war die allgemeine Einrichtung der „Knaben-Bataillone“. Es wurde beschlossen, sofort 12,000 Gewehre und ebensoviele Uniformen anfertigen zu lassen. Der Direktor Carriot legte dann der Versammlung einen Plan vor, dem zufolge die Schulbataillone nicht nach Arrondissements (Paris hat deren zwanzig), sondern nach Schulgruppen gebildet werden sollen, sodaß ein Bataillon sich in verschiedenen Arrondissements rekrutiren könne, wodurch örtlichen Zwistigkeiten und Eifersüchteleien vorgebeugt würde. Die Zahl der Bataillone wird 20—24 betragen. Die Instruktoren werden vom Kriegsminister und mit dem Einvernehmen des Seinepräfekten ernannt.

Der „Temps“ hat heute seine Berichte über die Reise des Kriegsministers im Osten geschlossen. Zweck dieser Berichte war, die ängstlichen Franzosen zu überzeugen, daß Frankreichs Ostgrenze heute vollständig sichergestellt sei und der Minister des Aeußern deshalb dem Auslande gegenüber wieder eine ebenso stolze Sprache führen könne, wie vor 1870—71. Thibaudin setzte vor seiner Abreise nach dem östlichen Frankreich im Ministerrathe durch, daß man seine Reise im Osten benutze, um den Franzosen klarzulegen, daß Frankreich vollständig im Stande sei, einen Angriff Deutschlands zurückzuweisen. Frankreich gebraucht indeß noch drei Jahre, um vollständig kampffähig zu sein d. h. stark genug, um mit Aussicht auf Erfolg den Rachekrieg beginnen zu können. In den offiziellen Kreisen hofft man, daß die nächsten drei Jahre noch ruhig verlaufen werden.

Paris, 20. August. Die „Agence Havas“ theilt den Journalen eine ganz absonderlich abgefaßte Note mit, worin versichert wird, daß die spanische Regierung nicht daran denke, eine Allianz mit Deutschland abzuschließen, und wohl begreife, daß es wahnwitzig sein würde, sich an irgend einem Kriege zu betheiligen, namentlich gegen Frankreich, dessen Freundschaft für Spanien so nothwendig sei. Daß die hiesige spanische Botschaft diese Note abgefaßt haben soll, wie ersichtlich angenommen wird, möchte ich gern bezweifeln. Daß in den maßgebenden Kreisen von Madrid angenommen wird, die jüngsten Aufstände in Spanien seien durch französisches Geld unterstützt, ist bereits hervorgehoben worden. (Nat.-Ztg.)

Paris, 20. August. Eine offiziöse Note erklärt heute, daß die begonnene Expedition gegen die Hauptstadt von Annam, Hue, nicht die Einnahme dieser Residenz des Kaisers von Annam bezwecke, zumal jene mit so geringen Streitkräften gar nicht denkbar wäre. Vielmehr wurde nur die Besetzung der Forts bezweckt, welche die Mündung des Flusses beherrschen. Eine Bestätigung der vom „Standard“ gemeldeten neuen Siege des französischen Oberst Badens ist noch immer nicht eingetroffen.

London, 18. August. Das Oberhaus hat gestern die Bill, welche dem grausamen Sporte des Taubenschießens ein Ende machen sollte und die im Unterhause mit 195 gegen 40 Stimmen angenommen worden war, abgelehnt. Der „Standard“ sagt, daß diese Entscheidung Niemanden überraschen werde; sehr viele Pairs seien eingefleischte Freunde dieses Sports und natürlich herbeigeeilt, um das Taubenschießen vor der Acht zu retten, welche das Gesetz darüber verhängen wollte. Das Unterhaus hielt, wie üblich, am Freitag zwei Sitzungen. In der Nachmittagssitzung informirte der Unterstaatssekretär für auswärtige Angelegenheiten, Lord E. Fitzmaurice, den Abgeordneten Scott, daß die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Ausweisung eines britischen Unterthanen mosaischen Glaubens aus Petersburg gelenkt worden sei. Der britische Geschäftsträger in der russischen Hauptstadt sei deshalb angewiesen worden, einen Bericht über den Thatbestand zu erstatten, damit der Minister für auswärtige Angelegenheiten erwägen könne, welche Schritte in der Angelegenheit ergriffen werden sollten. Das Haus schritt sodann zur Einzelberathung der irischen Tramwaybill.

Mr. Michael Davitt äußerte sich gestern in Draperstown in sehr bemerkenswerther Weise über das päpstliche Rundschreiben an die irischen Bischöfe.

Dasselbe, sagte er, erscheine als ein Angriff gegen Mr. Parnell; in Wirklichkeit aber bilde es nur einen Tadel der Propaganda der irischen Bischöfe und der irischen Priester, welche ihren Namen und ihren Einfluß dazu hergäben, für Irland das Home Rule zu erringen. Warum sollte der Papst dagegen sein, daß Irland seine Selbstständigkeit erlange? könnte man fragen. Aus vielen und guten Gründen. Wenn heute Irland die Selbstverwaltung zugestanden werde, so würden dem englischen Parlamente alle katholischen Mitglieder entzogen und das erste Parlament der Welt würde nicht einen Verfechter des Papstthums und des katholischen Glaubens aufzuweisen haben. Irland liefere dem Unterhause alle seine Katholiken und wenn diese in das Parlament in Dublin übergeführt würden, so wäre das Unterhaus ausschließlich protestantisch und atheistisch. Irland würde aber nicht katholischer, als es heute ist. Im Gegentheil, ein Dubliner Parlament würde mehr Protestanten zählen, als heute von Irland aus in das englische Unterhaus entsendet würden, und sie würden daselbst eine wichtigere Rolle spielen, als dies gegenwärtig die Katholiken im englischen Parlament thäten. Was der Papst wünscht, sei, England in den Schooß der katholischen Kirche zurückzuführen. Die Vertretung des Katholizismus im englischen Unterhause sei ihm daher weit wichtiger, als die Selbstständigkeit Irlands und Home Rule, das oft Rome Rule genannt werde, wäre dem Papste noch widerwärtiger, als den eingefleischtesten Protestanten von Ulster. Die Agitation für Home Rule erschiene darum dem heiligen Vater als ein Verrath an den Interessen der Kirche und dies erkläre das gegen den Klerus gerichtete Rundschreiben.

Sir E. J. Reed hat seinen Bericht über die Ursachen des beim Stapellaufe untergegangenen Dampfers „Daphne“ erstattet, wobei, wie bekannt, mehr als 120 Personen das Leben verloren. Er erklärt, daß die Schiffsbauer im gesetzlichen Sinne nicht als haftbar für das entstandene Unglück betrachtet werden können; es sei aber trotzdem nicht die gehörige Vorsicht gebraucht und das Schiff durch die an Bord befindlichen vielen Menschen, sowie durch die am Deck befindlichen Maschinen- und Eisenbestandtheile gefährlich überlastet worden. Leider sei unter den Schiffsbauern der Glaube verbreitet, daß ein Schiff mit hohen Schiffswänden, auch wenn es ohne Ballast sei, ein Kentern nicht zu fürchten habe; dies sei aber durchaus irrig und der Untergang vieler Dampfer lasse sich auf diese Ursache zurückführen. Sir E. J. Reed macht darauf namentlich auch die Gesellschafter und Rheder aufmerksam, welche den Passagierdienst mit den überseeischen Ländern unterhalten, und behauptet, daß viele dieser Schiffe, des geringen Tiefgangs und des Mangels an Ballast wegen, trotz der hohen Schiffswände, beständig in Gefahr schweben, zu kentern und rettungslos in der See zu versinken.

Provinzielles.

Stettin, 22. August. Landgerichts-Ferien-Strafkammer. — Sitzung vom 21. August. Die Zuhälter lüderlicher Dirnen zeigen des Abends in den Straßen unserer Stadt ein ziemlich freches Auftreten und sie schrecken selbst nicht vor den rohesten Mißhandlungen zurück, wenn sie glauben, daß ihnen oder den unter ihrem „Schutz“ stehenden Schönen zu nahe getreten ist. Dies bewies wieder eine Verhandlung, bei welcher sich der Dachdecker Gust. Paul Böhme, der Gürtler Gust. Ad. Löhde und der Schuhmacher Albert Joh. Grochowsky wegen schwerer Körperverletzung zu verantworten hatten. Alle drei sind, wie aus der Verhandlung hervorging, Zuhälter lüderlicher Dirnen, obwohl B. und G. am Tage noch auf ihr gelerntes Handwerk arbeiteten. Am Abend des 1. Juli d. J. hatten diese drei aus hier nicht wiederzugebender Ursache auf der Reifschlägerstraße mit dem Handlungskommis M. einen Streit, M. wurde bedroht und schließlich, als er entlief, verfolgt und an der grünen Schanze von seinen Verfolgern eingeholt. Hier schlug Böhme mit einem Leibriemen, an welchem sich ein Messingschloß befand, auf M. ein und traf ihn so unglücklich ins rechte Auge, daß der Augapfel zerschmettert wurde und M. die Sehkraft auf diesem Auge vollständig verlor. Grochowsky schlug gleichfalls mit einem Hausschlüssel auf M. ein, während Löhde durch einige wohlgezielte Faustschläge seine Anwesenheit bemerklich machte. Nachdem L. noch den Hut des M. zerrissen hatte, flohen die drei rohen Burschen und M. mußte noch in derselben Nacht Aufnahme in der Krankenanstalt Bethanien suchen, aus welcher er erst am 28. Juli entlassen wurde. Als Thäter des rohen Ueberfalls wurden bald die drei Angeklagten ermittelt und in Haft genommen. Löhde scheint im Gefängniß Reue über seine That empfunden zu haben, denn er machte, nachdem er den Hergang eingestanden hatte, einen Selbstmordversuch, welcher vereitelt worden. Nach längerer Beweisaufnahme beantragte heute der Herr Staatsanwalt gegen Böhme 2 Jahre, gegen Löhde 1 Jahr und gegen Groschowsky 1 Jahr 6 Monate Zuchthaus und gegen Jeden 2 Jahre Ehrverlust. Der Gerichtshof erkannte auch demgemäß.

— Gestern fanden, wie die die „Ostsee-Ztg.“ meldet, auf dem Hofe des Feuerwehrgebäudes Versuche statt zur Ermittelung der Verbrennbarkeit von Kulissen, Soffiten 2c. des Stadttheaters, welche im vorigen Jahre zur Sicherung gegen Feuersgefahr imprägnirt waren. Das Resultat der Versuche befriedigte allgemein und bewies, daß die Wirkung der Imprägnirung im Laufe der Zeit nicht geschwächt war.

— Im „Bellevue-Theater“ gastirte gestern Frau Marie Swoboda als Frau „Möpsel“ in L'Arronge's bekanntem Lustspiel „Wohlthätige Frauen“ und erreichte darin die Zufriedenheit des zahlreich erschienenen Publikums. Die Leistung zeichnete sich durch angenehme Natürlichkeit aus. An Beifall fehlte es der verehrten Gastin nicht. Ebenso wurde Frl. Melles ihrer Aufgabe als Martha Stein in vollem Maße gerecht und wurde die Dame mit ehrenvollem Hervorruf belohnt. Die Herren Schelling, Schindler, Doß und Worlitzsch thaten ihre Schuldigkeit. Sehr Nettes bot Fr. Collin als Julius, daß sie aber über die Schlacht bei „Kollin“ so schlecht Bescheid wußte, machte ihrem Namen wenig Ehre. Diesmal hat aber der Dichter Schuld und nicht der Schauspieler!

— Die Bürgerliche Ressource beging, wie wir schon mittheilten, am Sonntag das Fest ihres 75jährigen Bestehens und die Einweihung ihres neuerbauten Lokales. Uns geht darüber noch nachträglich folgender ausführlicher Bericht zu: In überaus zahlreicher Weise hatten sich die Mitglieder Mittags daselbst eingefunden. Die Kapelle des Königs-Regiments unter bewährter Leitung des Herrn Rothe intonirte den Choral „Lobet den Herrn“, welchen die Mitglieder mitsangen, darnach folgte ein auf die Einweihung bezüglicher Prolog mit lebendem Bilde, woran sich die von dem Vorsitzenden gehaltene Einweihungsrede anschloß, welche mit dem schlichten, schönen Gruße: „Euren Eingang segne Gott, Euren Ausgang gleichermaßen“ begann und in welcher der Redner in einfachen Worten darauf hinwies, daß die Gesellschaft sich nur ein einfaches Bürgerhaus gewünscht habe, welches Raum genug böte, den sämmtlichen Mitgliedern die Theilnahme an den Vergnügungen zu gestatten, er hoffe und wünsche, daß die Gesellschaftsmitglieder ebenso einfach und schlicht wie das Haus seien und bleiben mögen, daß die Bande der Freundschaft die Gesellschaft verbinde, auch daß sie eine Familie bilde und bat, daß der Allmächtige das Haus mit seinen Mitgliedern schützen und segnen möge; er rief ihnen nach einigen Versen, deren Ende in dem Wahlspruch gipfelte: „Die Eintracht baut ein Haus, Die Zwietracht reißt es nieder,“ nochmals ein Willkomm entgegen und übergab nunmehr der Gesellschaft zur freien fleißigen Benutzung die Räume. Die Worte des Redners fanden den reichsten Beifall; mögen die von ihm geäußerten Wünsche in Erfüllung gehen. — An der darauf folgenden Mittagstafel betheiligten sich ca. 300 Personen. Die Reihe der Toaste wurde durch ein Hoch auf Se. Majestät den Kaiser eröffnet, worauf der 2. Vorsitzende die Stiftungsfestrede hielt, die darin gipfelte, daß die Gesellschaft seit der Zeit ihrer Entstehung, 1808 bis heute, stets die sittliche und die patriotische Seite hochgehalten habe und mit dem Wunsche schloß, daß diese Güter mit der Pflege des echten Bürgersinns auch ferner als Grundlagen der Gesellschaft erhalten und dienen mögen. Toaste auf Toaste folgten nun und die Stimmung wurde eine immer gemüthlichere. Nach Aufhebung der Tafel, gegen ½6 Uhr, fand Konzert und Abends ein großer Ball statt, wodurch die Mitglieder bis gegen den Morgen zusammengehalten wurden. Es wird der Festtag der Gesellschaft eine schöne Erinnerung mehr bleiben. Der Saal selbst mit dem daran stoßenden Speisesaal bietet Platz für ca. 500 Personen, er ist ohne jeden großartigen Ausputz, aber doch sehr hübsch eingerichtet, von besonderem Geschmack zeigt die Decke, die sehr sauber gearbeitet, sowie die Kronen, von denen eine 60 Flammen groß ist. Sämmtliche Kronen und Wandarme sind von dem Schlossermeister Schwartz aus Schmiedeeisen gefertigt und reich vergoldet; sie zeigen von gutem Geschmack und daß auch unsere hiesige Industrie sehr leistungsfähig ist. Der Gesellschaft wünschen wir ein ferneres Gedeihen, auf daß sie auch bei ihrer hundertjährigen Feier ebenso an Körper und Geist sein möge, wie jetzt. Sie hat es ja verstanden seit 1808, den Jahren der schweren Noth, zusammenzuhalten, möge sie es auch ferner.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysiumtheater: „Der Bettelstudent.“ Große Operette in 3 Akten. Bellevue: „Fatinitza.“ Komische Operette in 3 Akten.

Vermischtes.

— Aus dem Simplicius Simplicissimus wird neuerdings eine Stelle in Erinnerung gebracht, die seltsam genug ist und für den Prophetenblick der Dichter ein neues Zeugniß darbietet. „Ich war“, so lautet die Stelle, „so beflissen, Ehr' und Ruhm zu erjagen, daß ich auch nicht davor schlafen konnte, und wann ich so Grillen hatte und manche Nacht lag, neue Fünd und List zu ersinnen, hatt' ich wunderliche Einfälle; dahero erdacht' ich ein Instrument, mit welchem ich bei Nacht, wenn es windstill war, eine Trompet auf drei Stund Wegs von mir blasen, ein Pferd auf zwo Stund schreien oder bellen und auf eine Stund weiter die Menschen reden hören konnte, welche Kunst ich sehr geheim hielt und mir dabei ein Ansehen machte, weil es bei Jedermann ohnmöglich zu sein schiene. Bei Tag aber war mir das Instrument nit so viel Nutz', es wäre denn an einem stillen Ort gewesen, denn man mußte von den Pferden und Rindviehen an bis auf den geringsten Vogel in der Luft oder Frosch im Wasser Alles hören, welches dann nicht anders lautet, als ob man sich inmitten von einem Werk unter viel Menschen und Thieren befände, da man vor des einen Geschrei den andern nicht verstehen kann. Ich weiß zwar wohl, daß auf diese Stund Leut sein, die mir dies nicht glauben, aber sie mögen es glauben oder nicht, so ist es doch die Wahrheit. — Ich will einen Menschen bei Nacht, der nur so laut redet, als seine Gewohnheit ist, an der Stimm durch ein ein solches Instrument erkennen. Ich kann aber Keinem verdenken, wann er mir nicht glaubt, was ich jetzund schreibe, denn es wollte mir Keiner glauben von Denjenigen, die mit ihren Augen sahen, als ich mehrbedeut Instrument gebraucht und ihnen sagte: „Ich höre Reuter reuten, denn die Pferd sein beschlagen.“ „Ich höre Bauern kommen, denn die Pferd gehen barfuß.“ „Dort geht eine Heerd Vieh, ich höre Schaf plerren, Kühe schreien, Schweine grunzen und so fortan.“ Meine eigenen Kameraden hielten Anfangs diese Reden vor Aufschneiderei, und als sie im Werk befanden, daß ich jederzeit wahr sagte, mußte Alles Zauberei und mir, was ich ihnen gesagt, vom Teufel und seiner Mutter offenbart worden sein. Halt auch davor, wann ich diese Wissenschaft offenbart hätte, daß sie seither sehr gemein worden wäre, weil sie denen im Krieg trefflich zu statten käme, sonderlich in Belägerungen.“ Dieses Zitat, welches wörtlich dem altberühmten Simplicius Simplicissimus, Buch II. Kap. 1, entnommen ist, läßt fast auf die Vermuthung kommen, daß der gute Jacob Christow von Grimmelshausen schon über eine große Telephon-Anlage verfügte. Die Schallübertragung, die wir zu den großen Errungenschaften der Gegenwart zählen, ist hier in einem Spiel der poetischen Laune vorausgeahnt.

Fürstenwalde, 17. August. Am 15. August ereignete sich unweit unserer Stadt ein höchst merkwürdiger Vorfall. Schon seit einigen Tagen, bei der plötzlich eingetretenen Schwüle, machte sich ein ungewöhnlich großer Vogel bemerkbar, der hoch im klaren Aether seine Kreise zog. Er verschwand jedoch gewöhnlich gegen Abend in der Richtung der Rauener Berge. Am Mittwoch Vormittag nun hörte ein Feldarbeiter den Hund seines Nachbaren kläglich aufschreien und heulen. Er lief auf die Stelle zu und sah einen großen Vogel auf dem Rücken des Hundes, und beide halb in der Luft, halb auf dem Boden davonstürmen. Die wilde Jagd ging einem Feldgehölze zu. Der Arbeiter lief schleunigst nach Hause, seinen Inspektor zu rufen. Beide begaben sich mit einer Flinte zurück, und nach einigem Umherspähen wurden sie beider Thiere wieder ansichtig. Der scheue Vogel hüpfte einige Schritte weit, erhob sich langsam und schwerfällig, jedoch ein Schuß und er stürzte zusammen. Doch auch der Hund war todt. Er war schon stark zerfleischt und unter den Klauen und Schnabelhieben seines Feindes verendet. Der Räuber scheint ein echter Gold- oder Kaiseradler zu sein (Aquila imperialis). Die Spannung zwischen beiden Flügelspitzen beträgt mindestens 7½ Fuß. Das dunkele, beinahe schwarze Gefieder mit den schneeweißen Schultern deutete schon auf das Alter des Vogels. Diese Vermuthung fand eine überraschende Bestätigung. Am linken Fuße des Adlers, dicht über den Zehen, befindet sich ein aus starkem Goldblech geschmiedeter glatter Reif mit den noch deutlich lesbaren Buchstaben HKS, o. A., darunter das Wort EPERJES; an der anderen Seite des Reifes das Datum 10. 9. 1827.

Telegraphische Depeschen.

Mainz, 21. August. Se. k. k. Hoheit der Kronprinz, der Großherzog und der Prinz Heinrich von Hessen trafen heute früh hier ein und begaben sich sofort nach dem Exerzierplatz bei Gonsenheim. Nach der Rückkehr von dort fand im großherzoglichen Palais ein Gabelfrühstück statt.

Dresden, 21. August. Der gestern Abend hier eingetroffene König Fernando, Vater des regierenden Königs von Portugal, ist von seinem jüngsten Sohne, dem Herzog vom Coimbra, und seiner Gemahlin begleitet; er wurde auf dem Bahnhof von seiner Tochter, der Frau Prinzessin Georg, und deren Familie empfangen und ist im Hotel Bellevue abgestiegen.

Petersburg, 21. August. Seitens des Medizinalrathes wird Professor Dr. Münch aus Kiew nach Egypten zur Erforschung und Beobachtung der Cholera abgeordnet.

Dem Vernehmen nach tritt eine Kommission zusammen, welche sich mit der Erleichterung des Looses der politischen Verbrecher in solchen Fällen beschäftigen soll, die Berücksichtigung verdienen, aber nicht unter das Krönungsfest fallen. Die Kommission soll unter dem Präsidium des Gehülfen des Ministers des Innern, Orshewski, stehen, als Mitglieder derselben werden genannt der Direktor des Polizeidepartements, Plewe, und der Vizedirektor Pliuskschewsky.

---

leichenblaß geworden und stand rathlos dicht an der Bude.

„Und nun, lieber Direktor,“ begann Devrient von Neuem, „nun hoffe ich, daß Sie uns auch in Nahrung setzen!“

„Ich?“ schrie W. perplex.

„Kaufen Sie 'ne Kleinigkeit“ — raunte Devrient ihm zu, „oder — bei Gott! — ich reise morgen ab!“

Und so blieb denn dem armen Direktor nichts Anderes übrig, als mit einem wüthenden Blick auf den alten Krüger vom „neuen Kommis“ desselben eine Partie Gardinenborten zu erstehen . . .

Das Theater war auffallend leer geblieben, und die Wenigen, denen die seltsame Ankündigung gemacht wurde, verließen eiligst das Haus, um sich von der Wahrheit der ungeheuerlichen Nachricht zu überzeugen. Bis gegen 10 Uhr verkaufte Devrient rüstig und flott weiter — dann endlich waren die letzten Käufer befriedigt, die Menge verlief sich, und das Geschäft konnte geschlossen werden.

Von diesem Tage aber ging es dem „Vater Krüger“ besser. Man unterstützte ihn von allen Seiten um so bereitwilliger, da man erkannte, daß er ein durchaus reeller Geschäftsmann sei, er konnte bald wieder ein eigenes, größeres Geschäft eröffnen und wurde mit der Zeit einer der geachtetsten Kaufleute der Stadt, in welcher noch heute seine Firma besteht.

In der Stadt aber erzählte man sich noch lange von „dem neuen Kommis“ — und die weiteren Gastvorstellungen, deren Erfolg auch den geschädigten Direktor völlig aussöhnten und die „niederträchtigen Gardinenborten“ vergessen ließen, gestalteten sich zu wahren Huldigungen für den genialen, warmherzigen Künstler.